

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Hölscher**

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 32.

Leipzig, 11. August 1905.

XXVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 ⚡. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ⚡. — Expedition: Königsstrasse 13.

Babel und Bibel.

Henkel, Dr. theol. Karl, Der zweite Brief des Apostelfürsten Petrus.

Horowitz, Josef, Spuren griechischer Mimen im Orient.  
Fahrner, Dr. Ignaz, Geschichte der Ehescheidung im kanonischen Recht.

Zeitschriften.

Verschiedenes.

## Babel und Bibel.

Winckler, Hugo (Professor an der Universität Berlin), *Die Weltanschauung des Alten Orients*. (Ex Oriente Lux. Herausgegeben von Dr. Hugo Winckler. Band I, Heft 1.) Leipzig 1904, Eduard Pfeiffer (50 S. gr. 8). 90 Pf.

König, Eduard (Dr. phil. u. theol., ord. Professor an der Universität Bonn), „Altorientalische Weltanschauung“ und Altes Testament. Letztes Hauptproblem der Babel-Bibel-Debatte erörtert. (Im Kampfe um das Alte Testament. Heft 4.) Gr. Lichterfelde-Berlin 1905, Edwin Runge (69 S. gr. 8). 1 Mk.

Derselbe, *Die babylonische Gefangenschaft der Bibel als beendet erwiesen*. (Christentum und Zeitgeist. Hefte zu „Glauben und Wissen“. Heft V.) Stuttgart 1905, Max Kiehlmann (81 S. gr. 8). 1. 20.

Die Frage um Babel und Bibel steht nicht mehr so im Mittelpunkt des Interesses wie vor zwei Jahren. Die Art, wie dieselbe damals ins grosse Publikum geworfen worden war, konnte nur einen vorübergehenden Sensationserfolg von zweifelhaftem Werte erzielen. Ernsthafte Leser merkten bald, dass mit der Verkündung der neu entdeckten babylonischen Zentralsonne, von welcher die Bibel ihr Licht geborgt haben sollte, man den Mund viel zu voll genommen hatte, und wurden verstimmt, als die berühmten Vorträge über „Babel und Bibel“ je länger desto unbedeutender ausfielen. Und doch hat die Diskussion dieser Frage neben ermüdenden Wiederholungen in den Schriften von links und rechts und weitschweifigen Erörterungen von Aphorismen und Paradoxien, welche kaum die auf ihre Bekämpfung gewendete Zeit und Mühe wert waren, den Theologen auch manches Wichtige zum Bewusstsein bringen können und zu einer Aufhellung mancher Einzelheiten geführt, welche nicht zu verachten ist. Es ist daher keineswegs überflüssig, dieselbe weiter im Auge zu behalten.

An erster Stelle erwähnen wir ein Heft des Meisters jener Schule, welche für die babylonische Weltanschauung die umfassendste Tragweite beansprucht. Hugo Winckler hat die Ausgabe einer neuen Serie der jetzt so beliebten Hefte zur Belehrung der Gebildeten eröffnet unter dem Zeichen: Ex Oriente Lux. Gleich das erste Heft behandelt die (aus Babel stammende) Weltanschauung des alten Orients und legt die Geschichtsauffassung des einflussreichen Verf.s dar. Diese Abhandlung ist schon im Maiheft der „Preussischen Jahrbücher“ 1901 erschienen. Es ist somit nicht etwas Neues, was hier geboten wird. Aber H. Wincklers Auffassung hat soviel Verbreitung gefunden, dass es sich rechtfertigte, seine scharfsinnige Darlegung und Begründung derselben auch weiteren Kreisen zu-

gänglich zu machen. Nach seiner Ansicht hat die in Frage stehende orientalische Welt- und Religionsanschauung mindestens schon im Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. in Babel geblüht und sich nicht nur über Nachbarländer wie Assyrien, Elam, dann über Syrien, Kanaan, Aegypten, sondern bis nach Indien und China und westlich über die griechisch-römische Welt bis zu den Germanen fortgepflanzt. Ein wesentlicher Zug dieser kosmischen und religiösen Anschauung ist, dass die Gestirne die Welt regieren, und dass die irdischen Machtverhältnisse und Geschehnisse nur eine Abschattung und Nachbildung der himmlischen seien, daher auf die Beobachtung der Gestirne, besonders Mond, Sonne und Planeten, die grösste Aufmerksamkeit verwendet wird. Die analogen Vorstellungen, die wir in dieser Hinsicht bei Aegyptern, Griechen, Römern, Germanen wie bei Hindu und Chinesen finden, lassen sich nicht durch das erklären, was Bastian „Völkergedanken“ genannt hat, d. h. aus der Gleichartigkeit der menschlichen Natur, die überall aus ähnlichen Verhältnissen und Bedürfnissen spontan dieselben Ideen sich ausbildet. Denn nicht bloss die Gedanken sind dieselben, sondern auch der Ausdruck stimmt überein. Daher muss Entlehnung stattgefunden haben. Babylonischen Ursprungs ist auf diesem weiten Gebiete die Lehre von der Erschaffung und Lenkung der Welt durch die Gottheit; babylonisch die Dreiteilung der überirdischen und der irdischen Welt, die Wichtigkeit, die man dem Kalender beilegt, die Einteilung des Tierkreises und des Fixsternhimmels in Sternbilder u. s. f.

Winckler sagt: „Das Studium der babylonischen Mythologie ergab nicht nur für die biblische, sondern auch für die ägyptische Lehre eine Uebereinstimmung in allen Grundanschauungen, die sich nicht mehr als natürliche Gedankenentwicklung jedes Volkes erklären lässt, sondern als das Ergebnis einer in ihren Ursprüngen gemeinsamen Lehre gelten muss, wie mutatis mutandis der Islam auf dem gleichen Boden darstellt“ (S. 2). Wie starke Zweifel und Bedenken dieser Satz erwecken muss, liegt auf der Hand. Gesetzt den Fall, die Uebereinstimmung in kosmischen und astronomischen Dingen bewiese die Abhängigkeit der Aegypter, Hebräer und auch Griechen, Römer, Hindu, Chinesen u. s. f. von Babylonien, so bezöge sich diese Uebereinstimmung doch zunächst auf die formale Weltauffassung, während schon die ägyptische Religion — um von der biblischen gar nicht zu reden — auch wieder andere Religionsanschauungen verrät als die babylonischen. Die Parallele mit der streng geschlossenen, durchaus dogmatischen Religionslehre des Islam ist also auf alle Fälle unzutreffend. Ob und wieweit die Kalenderrechnung der Aegypter, Römer, Germanen von der babylonischen abhängig sei, das ist ein verwickeltes kulturgeschichtliches Problem, über das sich Ref. kein Urteil zu-

traut. Aber dass alle diese Völker die Erschaffung und Lenkung der Welt durch die Gottheit erst von Babylon hätten lernen müssen, und dass diese Erkenntnis ihnen erst in der höchst komplizierten Form zugekommen wäre, in welcher die babylonischen Priester sich dieses Weltregiment dachten, dagegen protestiert die gesamte Religionsgeschichte, welche beweist, dass diese „Grundanschauungen“ jedem Volke nicht ferne lagen.

Nun vollends die Religion Israels! Je ausführlicher die Assyriologen die astrologische Bestimmtheit des babylonischen Religionssystems darlegen, desto gewaltiger tritt der Kontrast zutage zwischen dieser Lehre und der israelitisch-biblischen Gottesanschauung, welche von solcher Verquickung von Gottheit und Natur, Natur und Menschengeschichte frei ist. Dass das äusserliche Weltbild der alten Hebräer ein ähnliches war, wie das der Babylonier (Himmel, Erde, Hades u. s. f.), soll nicht bestritten werden. Aber der Gott Israels ist nach seinem ganzen Wesen ein anderer, als diese in den gestirnten Himmel und das Universum sich teilenden Götter Babels. Ebenso ist das Verhältnis des Menschen zur Gottheit hier wie dort ein grundverschiedenes. Dafür legt Winckler selbst ein wichtiges Zeugnis ab, indem er schreibt:

„Die Begriffe des ethischen Verhältnisses des Menschen zur Gottheit, seiner Verantwortlichkeit für Vergehen gegen Gebote moralischen Gehaltes sind Vorstellungen, welche erst im Gegensatz zu jener alten (nach W. babylonischen) Anschauung entwickelt worden sind. Der Begriff der Sünde, wie ihn das Christentum am meisten ausgebildet hat, ist der altorientalischen Anschauung noch völlig fremd. Das Wort für Sünde bedeutet ursprünglich nur sich verirren und wird auch für ein Verfehlen des Weges gebraucht. Der Fehltritt ist ursprünglich nichts als ein Versehen gegen die vom armen Menschen nur mit vieler Mühe zu erkennenden Anforderungen des Willens und Wohlgefallens eines kapriziösen Herrn, ein faux pas gegen eine Etikette, deren genaues Abbild das Hofzeremoniell darstellt“ (S. 8).

Mit ganz demselben, ja mit noch grösserem Recht könnte Winckler sagen: Auch der Gott der Bibel selbst steht von der Berufung Abrams an in einem scharfen Gegensatz zu allen solchen naturbefangenen Göttern, wie sie die babylonische Mythologie produziert hat. Dies ergibt sich so durchgängig aus unbefangener Vergleichung des alttestamentlichen Gottes mit jenem Anu, Bel, Ea u. s. f., dass es sich fast lächerlich ausnimmt, wenn man — um die innere Verwandtschaft oder gar Uebereinstimmung der Religion Israels mit derjenigen Babels zu erweisen — immer wieder auf einige wenige poetische Stellen wie Jes. 51, 9 und ähnliche hinweist, wo von Jahves Kampf mit finsternen Mächten die Rede ist, oder wenn man die babylonische Gedankensphäre in die israelitische Geschichte hinein interpretiert und durch allegorische Erklärung den Israeliten Mythen zulegt, die ihrer Religion fremd waren.

In den vorgeschichtlichen Fragmenten der Genesis mag ja mythologisches Material stecken. Wir wollen nicht darüber rechten, wenn jemand im Jakobsseggen Gen. 49 eine Umbildung des Tierkreises nachweisen will, was freilich evidenter zu leisten wäre, als es bisher geschehen ist. Sicher aber war das Bewusstsein davon schon bei denen, welche diesen Stücken ihre jetzige Gestalt gaben, erloschen. Was soll man nun aber dazu sagen, dass (S. 40 f.) wieder behauptet wird, der Zweck (!) der Darstellung der israelitischen Königsgeschichte müsse sein, die Könige in ihrer Reihenfolge als eine Wiederholung der Götterreihe nachzuweisen, wie sie sich in der Ordnung der Gestirne offenbare! „Zwillinge = Mond, Saul, Krebs = Sonne, Jonathan. Löwe = Marduk (eigentlich Ninib, der ihn ergänzt), David. Wage = Nebo, Salomo.“ — „Alles, was von Saul erzählt wird, ist Mondlegende oder wird in diese Form gekleidet.“ Er hat ja stets den Speer zur Hand, das Abzeichen des Mondgottes. Seine Melancholie beruht auf der allmonatlichen Verfinsterung des Mondgottes, die ja auch einem bösen Geiste zugeschrieben wird. Sein abgeschlagener Kopf ist Bild für eben dieses Schicksal des Mondes. Ebenso verhält sich mit dem Haupte des Cyrus in der Hand der Massagetenkönigin Tomyris. Noch die Erzählung von Johannes dem Täufer,

dessen Haupt Herodias fordert, spielt auf den Mond an (S. 43). Der Name Saul kann nicht historisch sein, er bedeutet ja: „der Befragte“, d. h. Orakelgott, geht also auf den Mond.

Winckler meint freilich, bei dieser Einkleidung in Mythen handle sich nicht um die Grundlage der Erzählungen, sondern nur um ihre Form; die Tatsachen können doch geschichtlich sein. Dies hat namentlich auch A. Jeremias oft und stark betont. Allein dagegen ist dreierlei einzuwenden: Erstens ist die Geschichtlichkeit bei solchen mythologisch gefärbten Berichten doch recht zweifelhaft. Dies beweist obiges Vorgehen Wincklers in bezug auf Saul, von dem nicht einmal der Name historisch sein soll, sowie seine Behandlung Salomos, dessen ganze berühmte Weisheit nur spätere Zutat sein soll, die daraus floss, dass er dem Gott Nebo entsprechen musste. Zweitens setzt diese Hypothese voraus, dass die Erzähler wie die Hörer oder Leser von Mythologie und Astrologie ganz durchtränkt waren, was nirgends hervortritt und mit ihrer religiösen Denkungsart in diametralem Widerspruch stände. Drittens aber ist es, wie ich schon in der Besprechung von A. Jeremias, „Das Alte Testament im Lichte des Orients“ (Theol. Literaturbl. 1904, Nr. 40) bemerkte, „eine Verirrung des exegetischen Geschmacks“, solchen schlichten Erzählungen wie der Josephsgeschichte oder so realistischen Berichten wie dem über Amnon und Thamar, oder hier über Saul, David, Salomo hochmythologische Hintergedanken anzudichten, von denen die Verfasser sicher keine Ahnung hatten. — Ref. wünscht jenen weitblickenden Assyriologen den besten Erfolg, welche Zusammenhänge zwischen den entlegensten Völkern und der babylonischen Kultur nachzuweisen sich bemühen; aber sie können ihrer „Grundanschauung“ keinen grösseren Schaden zufügen, als indem sie diese durch solche Spielereien ad absurdum führen.

Speziell gegen die Behandlung des Alten Testaments durch jene assyriologische Schule wendet sich Prof. Eduard König in seiner unter Nr. 2 angeführten Schrift. Er bekämpft u. a. auch die eben besprochene Abhandlung Wincklers, die ihm in den „Preussischen Jahrbüchern“ (1901) vorlag. Die Schrift Königs ist aus einem Ferienkurs erwachsen. Der gelehrte Verf. untersucht zuerst die Frage, ob wirklich die astronomisch-kosmologischen Elemente der babylonischen Weltanschauung sich im alttestamentlichen Schrifttum „widerspiegeln“. Er weist nach, dass diese Spiegelung eine mindestens sehr ungenaue ist. Die in der Bibel erwähnten Sternbilder sind nicht als babylonische Figuren nachgewiesen. Die Dreiteilung in Himmel, Erde und Ozean oder auch Unterwelt ist so elementar, dass dafür keine babylonische „Lehre“ nötig war. Die Dreiteilung der himmlischen Welt aber, die als spezifisch babylonisch bezeichnet wird, ist den Hebräern nicht geläufig. Dass die hebräische Chronologie auf der babylonischen Astronomie fusse, ist eine anfechtbare Behauptung. Noch misslicher steht es mit der Annahme, dass auch die Geschichte der Völker und Staaten ein Abbild der himmlischen Erscheinungen sein müsse, wenn man sie an der biblischen Geschichte prüft. Hier kommt der oben besprochene Gegensatz zwischen Jahve und den mythologischen Göttern in Betracht, den Ed. König mit vollem Rechte ins Licht setzt. Ebenso kritisiert er die angeblichen mythologischen Motive in der Geschichte der israelitischen Väter, der Könige etc., z. B. das Thammusmotiv in der Geschichte Josephs, das Mondmotiv in der Geschichte Abrams, Jakobs, Josuas u. a. (worüber wir schon in dem oben zitierten Artikel gesprochen haben), und nimmt sich die Mühe, in manchen Einzelfällen das Ungereimte und Willkürliche solcher Mythologisierung der israelitischen Geschichte darzutun.

Die letzte Schrift Ed. Königs (oben Nr. 3) ist eine Generalabrechnung über „Babel und Bibel“, für weitere Kreise geschrieben. Mit gutem Grunde verwahrt er sich gegen den Vorwurf, als hätten die biblischen Theologen die Ergebnisse der assyriologischen Monumentalforschungen nicht beachtet oder etwa nicht mit Dank und Freude begrüsst, weist aber nochmals den unberechtigten Anspruch zurück, als hätte sich die biblische Archäologie und Theologie einfach ins Schlepptau der Assyriologie zu begeben, während doch Israel auch seine originale Eigenart und in religiöser Hinsicht sein unvergleichliches

Sonderbesitztum hatte. Am naivsten hat jene Forderung O. Weber, „Theologie und Assyriologie“ 1904 aufgestellt: „Babel und Bibel sind Ausfluss einer einheitlichen Weltanschauung“. Darauf gestützt stellt er den Antrag der „Eingemeindung“ (!) von Jerusalem in Babylon. „Die in der Grossstadt die Herrschaft haben (d. h. die assyriologische Schule, zu der er sich rechnet), die sagen: das Dörflein draussen (d. h. Israel mit seiner Kultur und Religion) hat Babels Art, Babels Kultur, nur durch Babel ist es, was es ist; sie wollen ihre Gesetze der Verwaltung und der Lebensführung auch über diesen organischen Teil ihres Gemeinwesens ausdehnen und für ihn soll es keine Ausnahmegesetze mehr geben.“ Da kann man schon, wie Ed. König in seiner Ueberschrift, von einer „babylonischen Gefangenschaft der Bibel“ reden. Nur handelt es sich in Wirklichkeit bloss um die Befangenheit einiger Gelehrten, die vielleicht nicht so bald „beendet“ sein dürfte. Die wirklichen Kenner der Bibel aber werden sich nie von einer Zwingburg aus Gesetze für ihr Denken und Forschen vorschreiben lassen. Den Beweis dafür leistet König selbst, der mit seiner gründlichen Kenntnis des Alten Testaments bei diesem Anlass nochmals allseitig die geistige Unabhängigkeit und religiöse Superiorität der Bibel gegenüber Babel darthut. Einiges neue Material zur Diskussion liefert ihm Friedrich Delitzsch in seinem dritten (Schluss-)Vortrag über Babel und Bibel (1905), der in den Samaritanern grosszügige Babylonier sieht, welche Jesus als Vorbild hingestellt habe, und auch die Galiläer zu halben Babyloniern macht, weshalb auch die Lehre Jesu auf Babylonismen (wie „Menschensohn“) zu untersuchen sei. Auch A. Jeremias, „Babylonisches im Neuen Testament“ 1905, gibt ihm zu kritischen Bemerkungen Gelegenheit. Wir können Königs zusammenfassende Darstellung des Ergebnisses der Babel- und Bibeldebatte jedermann zum Lesen empfehlen. Mag auch in den einzelnen Aufstellungen, woran die Schrift reich ist, dies und das zu beanstanden sein — die Gesamtanschauung des unermüden und stets schlagfertigen Verteidigers der einzigartigen Hoheit der Bibel dünkt uns eine gesunde, und in der Hauptsache hat er zweifellos recht.

v. Orelli.

Henkel, Dr. theol. Karl, Der zweite Brief des Apostelfürsten Petrus, geprüft auf seine Echtheit. Biblische Studien. IX. Band. 5. Heft. Freiburg i. B. 1904, Herder (89 S. gr. 8). 2. 40.

Der Verf. tritt in dieser Schrift, die ein Teil seiner der katholischen theologischen Fakultät zu Freiburg i. B. eingereichten Doktorarbeit ist, als Verteidiger der Echtheit des 2. Petr. auf. Er tritt also Zahn bei, der in seiner Einleitung auch für die Echtheit eingetreten ist. Häufig beruft er sich auch auf Zahn, ist aber doch in vielen Fragen abweichender Meinung. Während Zahn die Priorität des 2. Petr. vor Judas verteidigt, ist Henkel, wie es auch mir richtig scheint, der gegenteiligen Ansicht, dass dem Judasbrief die Priorität gebühre. Die von Zahn und vorher schon von Spitta vertretene Silvanushypothese betr. der Abfassung des 1. Petr. durch Silvanus lehnt er ab. Er lässt den 2. wie den 1. an Heidenchristen gerichtet sein. Hier scheint mir Zahns Ansicht den Vorzug zu verdienen, denn nur sie löst die Schwierigkeiten einigermaßen, welche die Annahme der Abfassung von 1. und 2. Petr. durch denselben Verf. mit sich bringt. Henkel gibt sich freilich viele Mühe, durch eingehende sprachliche und sachliche Vergleichung den Beweis zu erbringen, dass ohne Annahme der Abfassung des 1. Petr. durch Silvanus beide Briefe von Petrus herrühren können. Aber wenn er schliesslich mit Reuss sich auf das Resultat zurückzieht (S. 58), dass „eigentliche Widersprüche“ zwischen 1. und 2. Petr. sich nicht finden, so ist das nicht genügend. Es wäre vielleicht möglich, dass man mit einigem Geschick diese Behauptung auch aufstellen könnte beim Vergleich des 2. Petr. mit einem paulinischen Brief. Gewisse gleichartige Gedankenreihen lassen sich doch immer finden. Aus diesem Grunde halte ich auch den ganzen Abschnitt, in dem der 1. Petr. zum Erweis der Echtheit des 2. unter Polemik gegen v. Soden herangezogen ist (S. 51—74), für verfehlt. Der folgende Abschnitt, in welchem die Reden Petri aus den

acta und das Ev. Marci herangezogen sind mit Anlehnung an Scharfe, der freilich nur den 1. Petr. berücksichtigt, ist nicht uninteressant; die Beweiskraft darf man freilich nicht zu hoch anschlagen. Auch was der Verf. über die Bezeugung des Briefes im zweiten Jahrhundert beibringt, geht ja, abgesehen davon, dass der Verf. natürlich nichts Neues bieten kann, nicht über Anklänge hinaus, die vielleicht auf 2. Petr. zurückgehen.

Wichtiger ist, was im ersten Teile der Schrift geboten ist. In drei Paragraphen wird hier die Entstehung des Briefes in der apostolischen Zeit untersucht unter folgenden Gesichtspunkten. Erstens, dass die im Brief vertretenen Anschauungen der apostolischen Zeit entsprechen. Zweitens, dass die im Brief bekämpften Irrlehrer eine Erscheinung der apostolischen Zeit sind. Drittens, dass die Benutzung einer nach der apostolischen Zeit entstandenen Schrift im Brief nicht nachzuweisen ist. Ich kann hier nicht auf alle Einzelheiten eingehen und will nur noch auf das eine hinweisen, dass mir trotz des Verf.s gegenteiliger Ausführung der Beweis nicht erbracht scheint, dass in dem 2. Petr. die Stimmung der Parodie gegenüber dieselbe sei wie in den anderen neutestamentlichen Schriften.

Es ist ja übrigens selbstverständlich, dass eine Schrift, die einen so schwierigen Aussensposten verteidigen will, nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen kann. Dass aber der Verf. mit grossem Geschick seine Meinung vertritt und begründet, muss man ihm jedenfalls zugestehen. Die einschlägige Literatur ist ausgiebig benutzt und gewürdigt, was bei einem katholischen Verf. besonders anzuerkennen ist, da es sich vorwiegend um die Arbeit protestantischer Gelehrter handelt. Man hat durchaus nicht den Eindruck, dass der Verf. irgendwie befangen ist, man müsste sonst schon sein Eintreten für die Echtheit überhaupt und sein Festhalten an den traditionellen Auffassungen dazurechnen. Das aber würde nicht richtig sein, da der Verf. überall sachlich urteilt und Gründe und Gegengründe sorgfältig abwägt.

Die Schrift gibt sicher ein gutes Bild von dem gegenwärtigen Stande der Kritik des 2. Petr. So ist sie auch für den, der anderer Meinung ist als der Verf., wertvoll. Sie darf durchaus Anspruch machen, auch in protestantischen Kreisen beachtet zu werden.

Neuenkirchen i. Hadeln.

Lic. Rud. Steinmetz.

Horowitz, Josef, Spuren griechischer Mimen im Orient.

Mit einem Anhang über das ägyptische Schattenspiel von Friedrich Kern. Berlin 1905, Mayer & Müller (104 S. gr. 8).

Auf den antiken μῖμος, jenes Gegenstück zum modernen Kasperle- bzw. Variététheater, haben zuerst die Forschungen von Reich (Der Mimos, ein literar-entwicklungsgeschichtlicher Versuch, Band I, Teil 1 und 2; Berlin 1903, 900 S.) die Aufmerksamkeit wieder gelenkt. Jene scheinbar so weit abliegende Materie muss auch den Theologen, und zwar speziell sowohl den Neutestamentler wie den Kirchenhistoriker, interessieren. Jenen, weil Reich in einem „Der König mit der Dornenkrone“ überschriebenen Aufsatz der „Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur“ (VII. Jahrg. 1905) den Versuch gemacht hat, die Verspottung Christi vor seiner Kreuzigung seitens der römischen Soldaten mit der Nachahmung von Bräuchen des ihnen wohlvertrauten Mimos zu erklären, im Gegensatz zu Wendland, der (Hermes XXXIII, 1898) „Jesus als Saturnalienkönig“ auffassen wollte. Den Kirchenhistoriker muss der Mimos insofern interessieren, als das Tun und Treiben der dabei beschäftigten Schauspieler ihm den Schlüssel gibt zu der eifrigen Bekämpfung der *spectacula* seitens der Kirchenväter. Der Mimos war seinem Wesen nach durchaus unsittlich. Die Schauspieler traten dabei im Phalloskostüm auf und führten die schmutzigsten Zoten im Munde; die Schauspielerinnen waren durchweg Prostituierte; diese Leute wurden daher auch seitens des Staates als ehrlos, z. B. unfähig, ein Testament zu errichten, betrachtet. Justinian, der Gemahl der ehemaligen Mimin Theodora, hat sie dann in der Folge etwas rehabilitiert. — Von diesem allgemeinen Gesichtspunkt aus sei auch auf das vorliegende von

uns Theologen wohl zu beachtende Werk hingewiesen. Das- selbe zerfällt in 6 Abschnitte: 1. Der griechische Mimus und sein Einfluss; 2. Mimische Darstellungen im Islam; 3. Theophilos und Maria, Mimen um Christi willen; 4. Ein syrischer Philogelos; 5. „Mimus“ im Arabischen; 6. Der Mimus in jüdischen Quellen. Den Schluss bildet der Anhang von Kern. Syrien, wo besonders Antiochien sittlich tief verschmutzt war (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. <sup>2</sup> V, 459 ff.) und wo Caesarea viel Schauspielermaterial lieferte, steht im Mittelpunkt der Forschungen des Verf.s. Wir erfahren im dritten Abschnitt, dass Mönche und Nonnen, um sich recht tief demütigen zu lassen, sich in der Tracht der verachteten Mimen sehen und verhöhn liessen. Für uns evangelische Christen eine sonderbare Art von Askese.

Arnis.

H. Stocks.

Fahrner, Dr. Ignaz (a. o. Prof. des Kirchenrechts a. d. Universität Strassburg), Geschichte der Ehescheidung im kanonischen Recht. I. Teil: Geschichte des Unauflöslichkeitsprinzips und der vollkommenen Scheidung der Ehe. Freiburg i. Br. 1902, Herder (XII, 340 S. gr. 8). 5 Mk.

Das vom Verf. behandelte Material erscheint in drei Perioden von ungleicher Länge gegliedert: I. Entwicklung des Ehescheidungsrechts in der Periode von Gratian (in welchem über die ersten elf Jahrhunderte der Christenheit sich erstreckenden Abschnitte zunächst die Begründung des katholisch-christlichen Unauflöslichkeitsprinzips während der altkirchlichen Jahrhunderte geschildert, dann über die „Durchführung der strengkirchlichen Scheidungslehre bei den germanischen Völkern“ von der Merowingerzeit bis zum Beginn der Kreuzzugsepoche berichtet wird: S. 1—120); II. Gestaltung des kanonischen Ehescheidungsrechts in der Zeit von Gratian bis zur Religions-erneuerung des 16. Jahrhunderts (S. 121—224); III. Entwicklung des kanonischen Scheidungsrechts seit der Reformationszeit — nämlich in Gestalt der die strengkatholische Scheidungsdoktrin gegenüber den Reformatoren sanktionierenden Satzungen des Tridentinums; dann in Gestalt der nachtridentinischen Verfügungen und Erlasse des Papsttums und ihrer Verteidigung seitens der römischen Kanonistik (S. 225—340). Die beiden ersten Abschnitte der, von tüchtiger historisch-kanonischer Erudition des Verf.s zeugenden Arbeit hatten seinerzeit der Münchener theologischen Fakultät als Inaugural-dissertation (unter dem Titel „Entwicklung des Scheidungsrechts bis zum Tridentinum“) vorgelegen und eine günstige Beurteilung seitens derselben erfahren. Das Ganze, wie es jetzt vorliegt, ist dem Strassburger Domkapitular und Münsterpfarrer Alfons Kiefer gewidmet. Zöckler.

### Zeitschriften.

Review, The philosophical. Vol. 14, No. 3: Taylor, Truth and practice. Erdmann, The content and validity of causal law II. Overstreet, Conceptual completeness and abstract truth. Moore, Pragmatism and its critics.

Revue de métaphysique et de morale. Année 13, 1905, No. 3: H. Poincaré, Cournot et les principes du calcul infinitésimal. G. Milhaud, Note sur „la raison chez Cournot“. G. Tarde, L'accident et le rationnel en histoire d'après Cournot. C. Bouglé, Les rapports de l'histoire et de la science sociale d'après Cournot. A. Aupetit, L'oeuvre économique de Cournot. F. Vial, Cournot et l'enseignement. D. Parodi, Le criticisme de Cournot. F. Mentré, Les racines historiques du probabilisme rationnel de Cournot. R. Audierne, La classification des connaissances dans Comte et dans Cournot. H. L. Moore, Antoine-Augustin Cournot.

Revue Néo-Scholastique. Année 12, No. 1: Noël, Le principe de déterminisme. van Roey, La monnaie d'après Saint Thomas d'Aquin: Sa nature, ses fonctions, sa productivité dans les contrats qui s'y rapportent. Guyot, La génération de l'intelligence par l'Un chez Plotin. Nys, Discussion sur certaines théories cosmologiques.

Revue de philosophie. 5. Année, No. 2—5: Vailati, La rôle des paradoxes dans la philosophie. Moisant, La Pensée philosophique et la pensée mathématique II. Baltus, Exposé critique de principales objections élevées contre la théorie du neurone. Vulliaud, Réflexions critiques sur Ballanche et le Ballanchisme. Naville, Allocation au congrès de philosophie de Genève. Kozlowski, Wronski

et Lamennais. Billia, L'unité de la philosophie et la théorie de la connaissance. Duhem, La théorie physique. X. La théorie physique et l'expérience; XI. Conséquences relat. à l'enseignement de la physique; XII. Le choix des hypothèses. Boucaud, La crise du droit naturel. Boutroux, La vie et les oeuvres de Léon Ollé-Laprune. Niceforo, Influences économiques sur les variations de la taille humaine. Moisant, Dieu dans la philosophie de M. Bergson. Peillaube, L'imagination. III. Les images morales.

Revue philosophique de la France et de l'Étranger. Année 30, No. 3—6: Kozlowski, La régularité universelle du devenir et les lois de la nature. Richet, La paix et la guerre II. Palante, Amitié et socialité. Paulhan, La beauté rationnelle, d'après M. P. Souriau; La moralité indirecte de l'art. Maldidier, Les „réducteurs antagonistes“ de Taine. Martin, L'institution sociale II. Second, Quelques publications récentes sur la morale. — Fr. Paulhan, La moralité indirecte de l'art. J. Maldidier, Les „réducteurs antagonistes“ de Taine. J. Martin, L'institution sociale (fin). F. Le Dantec, La méthode pathologique. G. Dumas, Pathologie du sourire. F. Lannes, Le mouvement philosophique en Russie: Les Slavophiles. J. Novicow, Erreur et malheur.

Revue des sciences ecclésiastiques. 9. Série. T. 11 (1905), Mai: E. Griselle, Le ton de la prédication avant Bourdaloue VII. H. Dehove, La critique kantienne des preuves de l'existence de Dieu III. A. Jeanniard du Dot, Thomas à Kempis auteur certain de l'imitation V.

Revue sémitique. Année 13, 1905, Avril: J. Halévy, Le Livre de Nahum; Encore l'inventeur d'un critérium sumérien; Luc. XIV, 1—24; Quelques noms propres inexplicables: I. Yaubi di. II. Le nom du dieu Nin-ib.

Revue de théologie et de philosophie. Année 38, No. 2: Ed. Logoz, Saint Augustin II. Fr. Naumann, Lettres sur la religion III. Ch. Schnetzler et J. Barnaud, Notice bibliographique sur Pierre Viret.

Vierteljahrsschrift für Bibelkunde. 2. Jahrg., 2. Heft: A. Wünsche, Jesu Konflikt mit den Pharisäern und Schriftgelehrten wegen Unterlassen des Händewaschens seiner Schüler; Zu Babel und Bibel; Zur Muttersprache Jesu. J. C. Matthes, Die Abfassungszeit des Predigers; Die israelitischen Trauergebräuche. C. Fuchs, Hebräische Lieder in den synoptischen Evangelien.

Verschiedenes. Wieviel für die Dogmen- und Kirchengeschichte bedeutsames Material bei den russischen Sekten noch verborgen liegt, ist einigermaßen bekannt geworden, als Mag. Dr. K. Konrad Grass, Privatdozent in Dorpat, seine Schrift über „Die geheime heilige Schrift der Skopzen“ ausgehen liess (1904, IV u. 77 S. 1,50 Mk.). Jetzt wird uns von demselben Verfasser der Anfang seiner wohl einzig dastehenden Sammlungen über das ganze russische Sektenwesen übergeben: „Die russischen Sekten. Erster Band: Die Gottesleute (Chlūsten). Erste Lieferung: Die Legende der Gottesleute auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht“ (Leipzig 1905, Hinrichs). Der Gesamtplan, der in rascher Folge zum Druck gelangen soll, umfasst: I. Band. Die Gottesleute oder Chlūsten. Die Legende der Gottesleute. Die historische Glaubwürdigkeit der Legende. Geschichte. Lehre. Kultus. Organisation. Legenden über die Sekte. Verhältnis zur Grosskirche. Ähnliche Sekten. Verbreitung der Sekte. Theorien über den Ursprung der Sekte. Schlussurteile. II. Band. Die weissen Tauben oder Skopzen. Legende. Seliwanow, der Begründer. Weitere Geschichte. Lehre. Kultus und Organisation. Die Neu-Skopzen und sonstige Denominationen. Verhältnis zum Chlūstentum. Verbreitung der Sekte. III. Band. I. Teil. Die Molokamen. Ursprung. Weitere Geschichte. Lehre. Kultus und Organisation. Denominationen. Verbreitung. II. Teil. Die Duchoborzen. Ursprung. Weitere Geschichte. Lehre. Kultus und Organisation. Das Verhältnis zum Molokamentum. Verbreitung. Schlussurteile.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

## Euler, G., Grundriß der evangel. Glaubenslehre für die oberen Gymnasialklassen. 1 Mt.

Auf 102 Seiten gibt die „Glaubenslehre“ kurz und bündig, klar und verständlich das, was ein gebildeter evangelischer Christ von dem Glauben seiner Kirche wissen muß, und zwar unter steter Anführung von Aussprüchen berühmter Männer aus Kirche und Welt und zugleich unter Berücksichtigung der von der Lehre der evangelischen Kirche abweichenden Meinungen, so daß das Buch apologetisch und polemisch zugleich ist und sich nicht bloß an das Erkenntnisvermögen, sondern auch an das Herz und Gewissen wendet. Es wäre zu wünschen, daß dieses treffliche Büchlein auch an unsern Gymnasien eingeführt würde, wo die Glaubenslehre zum Teil nach Büchern von recht zweifelhaftem Wert unterrichtet wird. Jedenfalls möchten wir den Eltern, welche Söhne in der Prima haben, empfehlen, ihnen die „Glaubenslehre“ von Euler in die Hand zu geben. Gv. Kirchen- und Volksblatt (Waben).

## Grundriß der evangelischen Sittenlehre für die oberste Gymnasialklasse. 80 Pf.

Bei aller Kürze weiß dieses Schriftchen seinen Gegenstand nicht nur klar und übersichtlich zu entwickeln und die aufgestellten Sätze schriftmäßig zu begründen, sondern auch die wichtigsten Betersmeinungen und Leitmeinungen in das Licht der christlichen Sittenlehre zu stellen und durch zahlreiche Citate namentlich aus dem Neuen Testament die Anwendung der gefundenen Wahrheiten aufs Leben nahe zu legen. Auch für Seminaristen und Lehrer ist dieses Büchlein zu empfehlen. . . Württemb. Schulwochenblatt.